

**Predigt vom 30. April 2023 in der EMK Winterthur, mit der Hamonie Töss  
«Die Witwe vor dem Opferkasten»**

**Lesung NT:** Markus 12, 41 - 44



Liebe Gemeinde

Auf der englischen Inseln Guernsey, die im Ärmelkanal etwas nördlich von Jersey liegt, gibt es eine besondere Sehenswürdigkeit! Hier befindet sich die wohl kleinste Kapelle der Welt. Sie wurde von Bruder Déodat, einem Mönch des französischen Ordens St. Jean Baptiste de la Salle im Jahr 1920 erbaut – aus Kieselsteinen, Muscheln und Porzellanscherben. 1904 wurden in Frankreich religiöse Schulen verboten. Und so floh Bruder Déodat mit einer kleinen Gruppe von Ordensbrüdern nach Guernsey, weil ihm und seinen Brüdern die Bildung sehr am Herzen lag. Bruder Déodat, war von der fruchtbaren Landschaft so begeistert, dass er eine Grotte ähnlich der Grotte und Basilika von Lourdes

erbauen wollte.

Die erste Version aus dem Jahr 1914 war gerade einmal 3 x 1,5 Meter groß und wurde so stark kritisiert, dass Bruder Déodat sie abriess und von neuem begann. Die zweite Grotte wurde besser angenommen, musste aber ebenfalls einige Jahre später abgerissen werden, nachdem ein Bischof, der zu Besuch kam, nicht durch die schmale Tür passte.

Erst im dritten Anlauf klappte es dann mit dem mühsamen Unterfangen: Der eifrige Déodat sammelte jeden Tag Kieselsteine und Porzellanscherben, die er Stück für Stück in die Wände und Decken der Kapelle einfügte. Der Baubetrieb erwies sich aber als mühsam. Dann wurde die Kleine Kapelle plötzlich berühmt, weil ein illustrierter Artikel im Daily Mirror erschien. Inselbewohner und Menschen aus aller Welt schickten zerbrochene Porzellanteller und Tassen nach Guernsey, damit die Kapelle fertiggestellt werden konnte. Alles Scherben mit einer Geschichte – jetzt gespendet für ein spezielles Gotteshaus.

Doch Bruder Déodat erlebte die Fertigstellung seiner Kapelle nicht mehr. Er kehrte 1939 aus gesundheitlichen Gründen nach Frankreich zurück und übergab die kleine Kapelle der Obhut seines Mitbruders Cephas, der das Gebäude bis zu seiner Pensionierung 1965 weiter schmückte.

Eine spezielle Geschichte! Aus Vertreibung, Flucht und Scherben entsteht ein Gotteshaus mit einer speziellen Ausstrahlung. Warum? Weil ganz viele Menschen mit Erinnerungsstücken aus ihrem Leben am Bau dieser Kapelle weiterbauten.

Aus Scherben entsteht Neues, Schönes – das ist doch ein spezielles Bild. Denn eigentlich sind wir es doch gewohnt, uns für das Ganze, das Vollkommene zu entscheiden.

- Wenn ich im Supermarkt das Gemüse und die Früchte auswähle, dann schaue ich, dass ich nur unbeschädigte Objekte auswähle.
- Wenn ich Gäste einlade, dann werden die schönen Gläser aufgetischt.

Was schön, ganz, vollkommen ist, das macht Freude. Und das ist ja auch nicht einfach schlecht!

Doch wo alles nur noch nach der Maxime „mehr, perfekter, schöner“ bewertet wird, da kippt das Ganze.

Denn jeder erlebt in seinem Leben Brüche und Scherbenhaufen. Bei allen sehen sie etwas anders aus. Da muss jemand mit einem Verlust fertig werden – dort ist eine Freundschaft, eine Ehe am Ende. Jemand sieht sein Leben in einem Scherbenhaufen, weil eine Krankheit alles auf den Kopf stellt – dort ist es die plötzliche Arbeitslosigkeit.

Und plötzlich stehen wir mit unseren Scherben inmitten einer Welt, die nur Augen für das Schöne, Vollkommene und Erfolgreiche hat.

Und schon ist sie da, die Scham. Und es ist dann zu peinlich, diese Scherben zu zeigen, sie öffentlich zu machen. Wie oft folgt dann der Rückzug, das Sich-Einigeln.

Sowohl im Bibeltext, wie auch bei der Entstehung der kleinen Kapelle haben Bruchstücke, Scherben und Unvollkommenheit aber eine ganz andere Bedeutung.

Bei der Witwe liegt ihr Leben in Scherben - dennoch ist sie voller Hoffnung. Bei der Kapelle von Guernsey wurde die Kapelle erst vollendet, weil so viele Menschen ihre Porzellanscherben verschenkten.

Bleiben wir zuerst bei der armen Witwe. Eine Frau, die im doppelten Sinne vor einem Scherbenhaufen stand:

Einmal, weil sie als Witwe gesellschaftlich sehr tief stand. Zum andern, weil sie arm war – ein doppeltes Schicksal. Sie waren wohl auch als Paar nicht reich, doch sie hatten einander, konnten sich aufeinander verlassen. Mit dem Tod des Mannes stand sie auf einen Schlag allein da.

Die Last der Armut drückte ohne die Sicherheit ihres Mannes noch viel härter.

Diese Frau hätte Grund genug gehabt, sich zu verkriechen, sich vom Leben abzuwenden.

Doch, sie blieb im Leben. Sie zeigte sich der Öffentlichkeit. Obwohl sie wusste, dass sie beobachtet wird, dass man ihre Armut wahrnimmt, dass man ihr Schicksal kennt. Ihr tiefer Glaube und ihre Liebe zu Gott – ihrem Schöpfer – hielten sie wach und aktiv.

Sie *wusste*, dass sie sich ihre Würde nicht aus ihrer momentanen Lebenssituation ableiten konnte. In den Augen ihrer Mitmenschen war sie am Ende, abhängig, ohne Zukunft. Doch sie *wusste ebenso*, dass ihr Leben mehr ist, als die Summe der Schicksalsschläge.

Das lässt uns aufhorchen!

Wir sind immer wieder so fixiert darauf, was wir spüren und fühlen. Da ist dieser Schmerz in meinem Leben – und jetzt spüre ich einfach nichts von Gottes Liebe. Ich erlebe nur Angst, Zweifel, Not – wo ist Gott? Alles erscheint mir dunkel und schwer – wo ist da das Licht?

Ja, es gibt diese Stunden, Tage – gar Wochen oder Monate, wo wir Schweres, Notvolles erleben. Da *fühlen* wir Angst, Trauer, Ohnmacht und Schmerz ganz real, ganz heftig.

Doch hier kommt das Wissen ins Spiel. In diesen Momenten tut es gut, zu *wissen*, wer Gott ist – ein Gott, der seine Menschen liebt. *Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HERR, dein Erbarmer* – so hat es Gott durch Jesaja verheissen. Dieses Wissen vertreibt nicht allen Schmerz, alle Fragen – aber es lenkt den Blick in eine andere Richtung.

Und so ging die Frau also in die Synagoge – stellte sich den Blicken der Mitmenschen, trug sozusagen ihr Scheitern in den Tempel. Hier wollte sie Gott nahe sein, Kraft schöpfen – aber auch danke sagen – trotz allem. Und sie nahm ihr Geld mit, alles, was sie hatte. Sie legte es in den Opferkasten und wollte gehen. Es waren zwei der kleinsten Kupfermünzen – ein wirklich verschwindend kleiner Betrag.

Alles klar, jetzt folgt dann gleich ein Spendenauf Ruf und die Moralkeule wird geschwungen, dass man eben freizügiger sein soll – ist wohl einer der Gedanken, der sich gleich aufdrängt. Es ist unser westliches Denken, dass sehr schnell das Geld ins Zentrum stellt. Doch wie wäre es, wenn die beiden Kupfermünzen für etwas ganz anderes stünden?

Ich meine, hier geht es um etwas Bedeutenderes, als um Geld. Doch bleiben wir zunächst noch beim Geld. Spannend ist, dass von zwei Geldstücken die Rede ist. Sie hätte also eines behalten können. Doch sie gab beide Kupfermünzen. Damit machte sie sich – finanziell – gänzlich abhängig von der Hilfe anderer.

Und man könnte sich fragen: macht es einen Unterschied, ob am Abend im Opferkasten ein oder zwei der Kupfermünzen liegen? Der Betrag war so gering, da hatte diese Münze, auf die ganzen Einnahmen gesehen, kaum einen Einfluss.

Doch ich denke, es geht in dieser Geschichte nicht darum, wie klug ein solches Handeln ist. Jesus wollte den Jüngern – und uns allen – vielleicht etwas ganz anderes aufzeigen.

Diese Frau – obwohl äusserlich betrachtet ein bedauernswertes Geschöpf – lebte mit einem inneren Reichtum. Sie lebte mit einer tiefen Liebe zu Gott und mit einem unerschütterlichen Vertrauen, dass er Zerbrochenes ganz, Krankes heil und Unvollkommenes vollkommen machen kann.

Die Frau schämte sich nicht für ihre Armut – nein, voller Vertrauen legte sie ihr Geld in den Opferkasten. Einige Ausleger gehen davon aus, dass die Beträge beim Einlegen der Gabe öffentlich genannt wurden. So konnte man hören, wie viel jeder spendete. Eine zusätzliche Peinlichkeit für die arme Witwe. Mit ihren zwei kleinen Kupfermünzen würde die Synagogengemeinde nicht viel bewegen können.

Warum rief Jesus die Jünger dazu, damit sie Zeugen wurden? Wie gesagt, ich glaube nicht, dass es Jesus hier nur ums Geld ging. Ich meine, Jesus hatte hier das unabdingbare Vertrauen dieser Witwe im Blick. Sie scheute sich nicht, das, was sie ist und ausmacht, in den Tempel zu bringen. So steht die eine Münze für ihre Not, die für alle sichtbar ist. Diese Münze steht für ihre Armut, ihre Fragen, ihren Schmerz.

Sie bringt aber zwei Münzen mit – und diese zweite Münze könnte für ihr Vertrauen in Gott stehen. Ihre Dankbarkeit, dass sie noch gesund ist, gehen und am gottesdienstlichen Leben teilnehmen kann. Auch hier: sie ist keine Säule der Gemeinde – aber sie ist ein Vorbild für ein vertrauendes und hoffnungsfrohes Leben.

Und so ruft Jesus die Jünger – und auch uns - auf, das, was unser Leben prägt – ob im Schönen oder im Schweren – mit Gott und den Mitmenschen zu teilen. So funktioniert gemeinschaftliches Leben, so funktionier Beziehung – zu Gott und zu den Menschen. So dürfen wir hier als Gemeinde zusammen sein, so seid ihr es in der Harmonie Töss. Manchmal gelingt es uns hier besser, manchmal eben schlechter. Manchmal bringen wir den Mut auf, zu unseren Schatten zu stehen, manchmal verstecken wir sie sorgfältig. Und auch ihr macht nicht nur zusammen Musik und erfreut damit Menschen – nein, ihr seid eine Gemeinschaft, die zueinander schaut. Eine Gemeinschaft, die sich interessiert und mitträgt, wenn es einem Gspähkli schlecht geht, sich aber auch mitfreut, wenn jemand ein Fest feiern darf.

Und da ist es nicht entscheidend, ob wir viel oder wenig teilen – da ist entscheidend, *dass* wir teilen, was uns ausmacht.

Das ist dann wie in der Geschichte mit der kleinen Kapelle, gebaut aus den Scherben von altem Geschirr. Wenn man sich alle diese Scherben auf einem Haufen vorstellt, dann mag das wenig aufregend erscheinen, eher etwas schäbig. Doch wenn sie zusammengefügt werden, wenn sie sich einpassen lassen ins Gesamtbild – dann wird auch die kleine Scherbe, die unbrauchbare Tasse zu einem unverzichtbaren Teil der Kapelle. Und wenn der Besucher dann eintritt, alles sieht und spürt, dass diese Scherben eine Geschichte haben und von gelebtem Leben erzählen, dann beginnt diese kleine Kapelle zu reden. Von all den Hoffnungen und Wünschen, dem Schmerz und der Trauer, die die Spender gehabt haben mögen. Von all den Stunden, in denen aus diesem Geschirr getrunken und gegessen wurden – vielleicht bei einer Verlobungsfeier, einer Taufe, einer Hochzeit. Vielleicht gibt es Sammlerstücke darunter – einen Teller, nach dem jahrelang gesucht wurde, der dann endlich gefunden und dummerweise beim Einräumen fallengelassen wurde. Vielleicht erinnert der Henkel einer Tasse an eine Krankheitszeit, eine überwundene Krise oder an den Verlust eines Menschen. Aber eingebettet in diese Kapelle ist jede Lebensgeschichte in Gottes liebenden Vaterhänden geborgen.

So stehen diese Scherben nicht für Scheitern oder Untergang – sondern sie werden zu einem Bild für das gelebte Leben, die Würde und die unverzichtbare Einzigartigkeit eines jeden Spenders. Die Kapelle wird so zum Bild für ein gelingendes Leben – trotz so vielen Scherben.

Blaise Pascal formulierte es einmal so: *Es ist nicht auszudenken, was Gott aus den Bruchstücken unsers Lebens machen kann, wenn wir sie im ganz überlassen.*

Wie oft haben wir doch das Gefühl, dass das, was wir haben, zu wenig sei. Was kann ich als Einzelner ausrichten, im Angesicht der globalen Not? Was kann ich tun, damit der Krieg in der Ukraine, der Hass in Nahost, die Unterdrückung im Iran und in Afghanistan aufhört?

Lernen wir von der Witwe. Sie brachte zwar nur wenig Geld, aber ganz viel Glauben und Vertrauen in den Tempel. Sie teilte ihre Not, ihren Schmerz mit der Synagogengemeinde – aber auch ihre Hoffnung und ihren Dank. Eben das, was ihr Leben gerade prägte.

Die Witwe im Tempel fragte nicht: Wer bin ich schon, was habe ich zu bieten. Nein, sie vertraute Gott, dass er sie liebt und auch aus ihrem Leben Gutes entstehen lassen kann.

Es braucht auch unsere Entscheidung, unsere kleinen Beiträge zu leisten. Denn es ist entscheidend, wie ich mit meinen Mitmenschen in der Familie, am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft umgehen. Zeit haben, zuhören können, ein feines Essen kochen, andere mit Musik erfreuen – usw. Doch manchmal braucht es auch unsre Bereitschaft, uns den anderen zuzumuten – ihnen von unserem Ergehen zu erzählen. Denn Gemeinschaft ist ein Wechselspiel von Geben und Nehmen.

Dies sind unsre Möglichkeiten, wie wir die Welt mitgestalten. Nicht, indem wir Überflieger sind, erfolgreich und perfekt, sondern, indem wir Menschen sind, die mal Erfolg haben, mal scheitern, die mal fröhlich, dann wieder traurig oder verzweifelt sind. Ich selbst habe von den Menschen am meisten profitiert und gelernt, die zu ihren Schwächen, ihrem Scheitern – aber auch zu ihren Erfolgen, ihrer Freude unverkrampft stehen konnten.

Machen wir nicht immer die Rechnung im Kopf: Wie kann ich mich möglichst optimal in Szene setzen. Vertrauen wir darauf, dass mit dem, was wir sind und haben, wertvolle Mitmenschen sind. Keiner ist die ganze Kapelle – wir alle aber haben unverzichtbare Teilstücke, die darauf warten, eingebaut zu werden.

Ich wünsche uns allen immer wieder den Glauben, die Liebe und die nötige Demut, unsre Scherben anzunehmen, sie Gott zu überlassen – und mit unsren Mitmenschen zu teilen.  
Amen.

Winterthur, 2023    Monika Zolliker